

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

IV. Nebensache und Hauptsache

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

der ganzen Odyssee ist Odysseus nicht der Klügere; er fürchtet wirklich, es habe einer das festgewurzelte Bett vom Boden gelöst. Da endlich weiß sie, daß der geliebte Mann ihr gegenüber sitzt, läuft weinend auf ihn zu und umarmt und küßt ihn: Er darf's ihr nicht verübeln, daß sie ihn nicht gleich so »lieb gehabt« hat (ἡγάπησα); sie fürchtete eben Betrug. Und sie schließt, indem sie, unter Tränen lächelnd, jenen Vorwurf ihres Sohnes wiederholt: πείθεις δὴ μοι θυμὸν ἀπηνέα περ μάλ' ἔοντα.

Diese seelischen Vorgänge wollte der Dichter darstellen, und darum verschmähte er den Zauberstab Athenens. Nur freilich, ein Vers widerspricht dieser Auffassung:

94 ὄψει δ' ἄλλοτε μέν μιν ἐνωπαδίως ἦσκειν,
ἄλλοτε δ' ἀγνώσασκε κακὰ χροὶ εἴματ' ἔχοντα.

Danach hätten wirklich, wie Odysseus es vermutete, die schlechten Kleider die Erkennung verhindert. Dürfen wir mit Düntzer (Kirchhoff, Köchly und die Odyssee, Köln 1872, S. 64) die »wunderlichen« Verse streichen? Oder hieße das, den Redaktor, der ihren Inhalt aus 115 entnommen haben müßte, zum Sündenbock machen?

IV. NEBENSACHE UND HAUPTSACHE.

Vielleicht befremdet es doch, daß ein Dichter, der kunstvoll zu schaffen und seiner Darstellung die vollste innere Wahrheit zu geben vermochte, sich der Gefahr ausgesetzt haben soll, daß ihm ein Verstoß gegen die äußere Richtigkeit nachgewiesen wurde. Aber darüber dachten eben Homer und seine Zuhörer anders.

Diese Geringschätzung des Äußerlichen und Unwichtigen bei aller Sorgfalt, die dem Wesentlichen gewidmet wird, macht sich besonders da bemerkbar, wo es gilt, eine Situation herbeizuführen, die der Dichter haben will, um sie wirksam zu gestalten. »Das schwächste Motiv«, so schreibt Hedwig Jordan (Erzählungsstil S. 62), »genügt, wenn es nur im Augenblick die Handlung vorschiebt. Man muß das immer wieder ins Auge fassen. Alle die Konstruktionen, die nicht mit dieser Grundtatsache rechnen, sind verfehlt. Aber daneben muß man immer scharf auf eins aufmerken, wie richtig und fein das eigentlich Psychologische — im Gegensatz zur äußeren Kausalität — behandelt wird.« Das ist scharf und fein beobachtet, es wird hoffentlich immer mehr erkannt. Von dieser Grundansicht aus ergibt sich für manche viel umstrittene Stücke eine wesentlich andere Beurteilung, als sie sonst gefunden haben und vielfach noch finden.

Für die Teichoskopie aus der gewonnenen Einsicht selber die Konsequenz zu ziehen hat Hedwig Jordan unterlassen, weil sie diese Szene

nicht mit behandelt; und doch wäre hier ein gutes Wort recht am Platze gewesen. Der alte Einwand, daß die Erzählung im zehnten Kriegsjahre nicht passe, wird immer noch erhoben. Aber was — bei Lachmann — ein Verdienst war zuerst zu sehen und auszusprechen, ist nicht ebenso ein Verdienst, wenn es heute nachgesprochen wird. Den ganzen dritten Gesang haben wir als einen kunstvoll komponierten verstehen gelernt. Mag denn also der Dichter, wie jeder von denen, die in der Ilias zu uns sprechen, überliefertes Gut sich zunutze gemacht haben, er hat es als Dichter umgeschaffen, nicht als Redaktor zurechtgeschoben¹⁸⁾. Und im Rahmen des großen Gemäldes, das den gesamten Krieg darstellen sollte, ist er zwar kühn, aber nicht ungeschickt verfahren, wenn er die Herausforderung des Paris erfand und sich durch die Vorbereitungen zum Zweikampf die Gelegenheit verschaffte, die Hauptpersonen des griechischen Heeres dem Könige der Troer und damit den Zuhörern vorzuführen. Im Gudrunliede findet sich etwas Ähnliches: wie Hartmut die Wappenzeichen der heranrückenden Feinde seinem Vater erklärt (Str. 1366 ff.), obwohl sie diesem von dem früheren gemeinsamen Zuge her ebensogut bekannt sein könnten wie ihm selbst¹⁹⁾.

Ein französischer Gelehrter, Bougot, hat in der eben angedeuteten Weise den Grundgedanken des Dichters gerechtfertigt²⁰⁾. Nicht minder willkommen ist sein Beitrag zur Würdigung des Hauptstückes im sechsten Gesange. Daß das eine Begegnung ist und kein Abschied, daß man in den Text der Erzählung selbst einschneiden müßte, um sie so herzustellen, wie sie nach äußerer Folgerichtigkeit unmittelbar vor Hektors Auszug zum letzten Kampfe passen würde, daß dadurch und überhaupt

18) Diese Möglichkeit glaubt Wilamowitz (Hl. 300) als tatsächliche Wirklichkeit erweisen zu können: »Nach dem Willen des Dichters dauert der Krieg so lange und ist schon so viel passiert, daß Helene die Kämpfe der Troer und Achäer in ihrem Gewebe darstellen kann, Γ 126. Es wird schon lange gekämpft, Γ 157. So ist vielmehr zu schließen, daß der Dichter ältere Gedichte verarbeitet, die in der Tat im Anfange des Kriegs spielten... Wenn er Hera von der Mühe reden läßt, die sie sich bei der Aufbietung des Achäerheeres gegeben hat, Δ 24, und von Versprechungen an Menelaos redet, E 715 [bei Wilamowitz gedruckt in Δ 15], so deutet das auch auf Benutzung von Gedichten über den Auszug der Achäer.« Heras Worte über diese Mühe scheinen mir doch eher eine Augenblickserfindung des Dichters zu sein; in einem epischen Liede kann ich mir solche Tätigkeit der Göttin nicht ausgeführt denken. Die Stelle des E steht eben im E, das nach meiner Ansicht von Γ Δ zu sondern ist.

19) Doch ist hier eine Einschränkung zu machen, auf die Schmedes (Zeitschr. f. deutsche Philol. 29 [1896] S. 428) hingewiesen hat: im Kampfgewühl auf dem Wülpensand hat Ludwig nicht ebensoviele Muße gehabt, auf dergleichen zu achten, wie Hartmut bei seinem früheren Aufenthalt im Hegelingenlande (Str. 620 ff.).

20) A. Bougot, Étude sur l'Iliade d'Homère. Invention, composition, exécution. 1888. Über Γ S. 436, über Z S. 485. Eine kurze Charakteristik des ganzen Buches, das in Deutschland zu wenig bekannt ist, habe ich JbA. 112 (1902) S. 56 ff. gegeben.

durch die Herauslösung aus dem jetzigen Zusammenhang die sinnvolle Einheit eines Kunstwerkes zerstört wird: alles dies meine ich früher schon (S. 571 ff.) gezeigt zu haben. Aber nun scheint es dadurch hinfällig zu werden, daß in unserm Z Hektors Anwesenheit in der Stadt auf eine gar zu wenig natürliche Art motiviert ist. Draußen im Felde war sein Platz. Wenn Helenos der Mutter einen Auftrag zu geben hat, warum übernimmt er den Gang zu ihr nicht selber? *Question des plus sensées*, das erkennt Bougot an, aber *en même temps des plus indiscreètes au point de vue poétique; question à laquelle on ne peut répondre que par l'aveu d'un défaut, d'un défaut heureux, puisqu'il est racheté avec éclat, puisqu'il amène des scènes d'une beauté incomparable*. Heißt das den Dichter entschuldigen? Nein! Entschuldigung wäre Anklage. Mit ihm zu empfinden ist die Aufgabe. Und wenn wir das in einem Falle, wie dem hier vorliegenden, einmal ernstlich, alle kritischen Hintergedanken für einen Augenblick unterdrückend, versuchen, so müssen wir wohl zugeben: der Maßstab, nach dem er Wesentliches und Unwesentliches unterschied, hatte doch einen guten Sinn. Damit ist noch nicht gesagt, daß dieser Maßstab unverändert heute zu gelten habe; die poetische Technik wird ja in drei Jahrtausenden auch Fortschritte gemacht haben. Nur besteht immer die Gefahr, daß solche Fortschritte zu einer Überschätzung des Äußerlichen führen. Vor dieser Gefahr mag ein Wort Goethes warnen, das Hedwig Jordan an den Schluß ihrer Studie über die Kampfschilderungen gestellt hat, ein Vergleich, zu dem ihn der Anblick des in Pompeji ausgegrabenen Hausrates angeregt hatte (aus Neapel 1. 6. 1787): »Da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie gleich in strenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurückblieb.«

Ein Dichter, der durch die Art seines Schaffens uns zur Besinnung auf das Eigentliche in der Poesie helfen kann, ist auch Shakespeare, unerreicht in der psychologischen Motivierung, sorglos und schnell fertig im Erfinden von Voraussetzungen, die eine Handlung in Gang bringen oder Gelegenheit bieten, das Seelenleben seiner Menschen vor uns zu entfalten. Zwei Beispiele nur aus einem seiner kunstvollsten Dramen, dem Macbeth. Die Prophezeiung der Hexen wirkt nicht nur auf Macbeth, sondern auch auf Banquo, schwächer, aber in durchaus kenntlicher Weise. So sagt er II 1, 20 zu Macbeth: *I dreamt last night of the three weird sisters*; das wirkt an dieser Stelle, aber wenn wir nachrechnen, ergibt sich, daß seit der Begegnung mit den Hexen noch gar keine Nacht vergangen ist. Macbeth fühlt sich V 3, 22 als gealterter Mann: *My way of life is fall'n into the scar, the yellow leaf; and that which should accompany old age . . . I must not look to have*. Diese Lebensmüdigkeit

ist die Grundstimmung des Helden im fünften Akte, aus dem nur seine kranken Nerven oder ein plötzlicher Augenblicksentschluß ihn aufpeitschen; sie wird durch die Vorstellung des gealterten Manns verstärkt — aber in Wahrheit sind seit dem Beginn des Stückes Wochen, höchstens Monate vergangen. Doch bleiben wir beim Epos und bei dem sogenannten Volksepos! Kriemhild bittet Hagen, ihrem Gemahl im Kriege beizustehen; er verspricht es und schlägt ihr vor, die einzige Stelle im Rücken, an der Siegfried verwundbar ist, außen an seinem Gewande zu bezeichnen, damit er im entscheidenden Augenblick ihren Gatten schützen könne. Kriemhild befolgt den Rat. Hagen findet das seidene Kreuz auf dem Waffenrock des verhaßten Nebenbuhlers und stößt selber dem Arglosen, wie er sich am Brunnen niedergebeugt hat, die Lanze in den Leib. Wir haben diese Geschichte so oft gehört und gelesen, daß uns ihr Verlauf zu einem gewohnten geworden ist und deshalb natürlich erscheint; er ist aber das Gegenteil. Kriemhild konnte zu Hagen sagen: »Halte dich so neben meinem Manne, daß du ihm im Notfall den Rücken decken kannst.« Aber wie sollte er einen einzelnen Punkt des Rückens decken? Wenn wirklich ein feindlicher Speer so deutlich auf das seidene Kreuzchen zuflog, daß Hagen es ja bemerken konnte, so war es längst zu spät. Kriemhild muß im Wahnsinn gehandelt haben, als sie den Rat des Feindes befolgte. Aber wir würden unrecht tun, ihr das vorzuwerfen, was auf Rechnung des Dichters kommt. Dieser wollte den Sieg teuflischer Hinterlist über Unschuld und Vertrauen darstellen, und das ist ihm in mächtiger Charakteristik der Personen gelungen; aber die Handlung auch äußerlich lückenlos zu motivieren, ist ihm nicht gelungen; dabei zeigt er eine geradezu kindliche Unbeholfenheit der Erfindung. Seine Personen tun etwas, was sie verständlicherweise gar nicht tun konnten, nur damit nachher die Situation da ist, die der Erzähler braucht.

Treten wir mit der gewonnenen Einsicht an das Buch τ heran, an jenes Gespräch zwischen Odysseus und Penelope, aus dem Niese und Wilamowitz den Stoff zu einer glänzenden Hypothese genommen haben. Die Königin hat den fremden Bettler am Abend zu sich rufen lassen, durch kluge Erzählung hat er ihr Herz gerührt; nun will sie ihm etwas Gutes erweisen und heißt die Dienerinnen ihm ein Bett und ein Fußbad rüsten. Aber der Bettler lehnt das ab (τ 336 ff.); er spielt sich auf als den alten Landstreicher (ὥς τις πάμπαν οἰζυρὸς καὶ ἄποτμος υ 140), dem solche Kulturgenüsse längst fremd und gleichgültig geworden sind;

οὐδὲ γυνὴ ποδὸς ἄψεται ἡμετέροιο

345 τάων, αἱ τοι δῶμα κάτα δρήσταιαι ἔασιν,

εἰ μὴ τις γρηὺς ἔστι παλαιή, κεδνὰ ἰδυῖα,

ἢ τις δὴ τέτληκε τόσα φρεσὶν ὅσσα τ' ἐγὼ περ·
τῇ δ' οὐκ ἂν φθονέοιμι ποδῶν ἄψασθαι ἐμεῖο.

Eurykleia, die Amme des Odysseus, ist zur Stelle; ihr befiehlt Penelope, den Fremden zu bedienen. Erst jetzt erinnert sich dieser der Narbe an einem Schienbein, die von der Verwundung durch einen Eber vor langer Zeit zurückgeblieben und gerade der Eurykleia bekannt ist. Er setzt sich mit dem Rücken gegen das Feuer, um sie zu verbergen; aber es hilft nichts, die Alte fühlt die Narbe, wie sie mit der flachen Hand darüber hinstreicht. Laut schreit sie auf, läßt den Fuß, den sie gehalten, fahren, daß klirrend das Waschbecken umfällt. Odysseus packt sie bei der Kehle und läßt sie schwören, daß sie ihn nicht verraten wolle. Nur durch ein Wunder, das die hilfreiche Athene veranstaltet, hat Penelope, die zugegen ist, nichts von der Sache gemerkt; neues Waschwasser wird geholt, und so ist der Zwischenfall erledigt. — So anschaulich im einzelnen und wirksam diese Szene geschildert ist, so unglaublich erscheint ihr Zusammenhang. Der kluge Odysseus zeigt sich hier im höchsten Grade unbesonnen. Wenn ihm daran gelegen ist, unerkannt zu bleiben, warum veranlaßt er erst die Königin, ihm die alte Amme zur Bedienung zu geben? Dieser Widerspruch ist so schroff, daß der Gedanke naheliegt, ihn nicht dem echten Dichter, sondern einem Überarbeiter zuzuschreiben²¹⁾. Dies hat zuerst Niese (EHP. 162. 164) und im Anschluß an ihn mit noch größerer Kühnheit Wilamowitz (HU. 55) getan; diesem wieder ist Seeck (Die Quellen der Odyssee S. 2 ff.) gefolgt, der auf die an dieser Stelle gemachte Entdeckung seine ganze Konstruktion einer

21) Oder einem Interpolator; und athetiert worden sind die Verse schon im Altertum. Die Athetese ist besonders nachdrücklich begründet von Roemer (Ath. 26 ff.), der die in den Scholien sozusagen in verdorrten Resten erhaltene antike Philologie neu belebt. Neben dem sachlichen wirken zwei sprachliche Gründe. ἢ τις δὴ τέτληκε τόσα φρεσὶν ὅσσα τ' ἐγὼ περ gebe den wirklichen Grund nicht an, der biete sich erst durch eine sprachlich unerlaubte Ergänzung: die das Wehe des Lebens in solchem Maße erlitten hat wie ich, daher an meinem Schicksal Anteil nimmt. Ich würde es für pedantisch halten, wenn das in zwei Sätzen ausgesprochen würde; auch der Niederdeutsche würde sich hier mit einem Satze begnügen: ein, dei weit, wo't en armen Minschen to Mod ist. Sodann: τίς δὲ (so Roemer 'mit Recht für γάρ). φθονεῖ τῶν μὴ σπουδαίων; aber φθονεῖν und μεγαῖρεν sind doch bei Homer schon so verbraucht, daß der Begriff des Neides gar nicht mehr darin zu liegen braucht: Ζ 68 οὐτε τοι ἡμιόνων φθονέω, τέκος, οὔτε τευ ἄλλου. Und wenn die ἡμίονοι immerhin noch ein σπουδαῖον sind, so ist eine Niederlage im Wettkampf es nicht mehr, und doch sagt Odysseus θ 204 ff. τῶν δ' ἄλλων ὅτινα κραδίη θυμός τε κελεύει, δεῦρ' ἄγε, πειρηθήτω: ἐπεὶ μ' ἐχολώσατε λίην· ἢ πῦξ ἢ ἐ πάλῃ ἢ καὶ ποσὶν — οὐ τι μεγαῖρω. Das ist mit leichtem Scherz gesagt, und so redet der Bettler hier, der vorher gesagt hatte, daß er Fußbäder nicht sehr schätze: Der will ich's gönnen, daß sie meine Füße anrührt.

Entstehungsgeschichte der Odyssee aufgebaut hat. Die Schlußfolgerung, in der alle drei Forscher übereinstimmen und die mir selbst früher als völlig zwingend erschien, ist diese: wenn Odysseus die jüngeren Mägde ablehnt und sich die Alte erbittet, so muß es sein Wille sein, erkannt zu werden; der erste Teil unserer Szene ist also ein Stück einer älteren Dichtung, in der die Erkennung zwischen den beiden Gatten unmittelbar auf das Gespräch am Abend folgte. Wilamowitz und Seeck schließen weiter, daß, da auch diese ältere Dichtung einen Freiermord enthalten haben müsse, dieser nun nicht anders als auf Grund einer Verabredung zwischen Odysseus und Penelope erfolgt sein könne, also von dem uns überlieferten Freiermorde, der ohne Wissen der Penelope stattfindet, verschieden gewesen sei. Seeck endlich sieht in dem durch die Königin veranstalteten Wettschießen und in dem Umstande, daß Odysseus zu Anfang des Kampfes den Bogen als Waffe gebraucht, einen Rest der älteren Form der Sage, die in unserer Odyssee mit einer jüngeren Darstellung kontaminiert sei, nach welcher Odysseus, von Penelope noch nicht erkannt, das blutige Werk unternimmt und sich dabei der Lanze bedient. Die ganze Schlußreihe fällt, sobald der grundlegende Unterschied recht beachtet wird, daß wir es hier nicht mit wirklichen Menschen zu tun haben, die nur nach selbsterkannten Beweggründen handeln, sondern mit Personen in einer Dichtung, bei denen sich die eigene Zweckbestimmung mit der des Dichters vermischt. Dieser läßt den Bettler nach Eurykleia verlangen, weil er selbst ihrer bedarf, nicht nur später, wo sie während des Gemetzels im Mörsersaal die Mägde zurückhält (ϕ 381 ff.), sondern gleich jetzt, um die wirkungsvolle Szene auszuführen, bei der die Zuhörer atemlos lauschen, ob es dem Helden gelingen wird, unerkannt zu bleiben: zum letzten Male und in stärkster Ausbildung das Motiv, das, wie wir gesehen haben, die ganze Dichtung von dem als Bettler verkleideten Herrn durchzieht, des Spielens mit dem Feuer (S. 560). Aber auch nur des Spielens. Der Gedanke, von jenen alten, treuen Händen nach soviel Jahren wieder einmal einen Liebesdienst zu empfangen, ohne daß das Mütterchen selber es weiß, wem sie dient, hat Odysseus gereizt, seiner anfänglichen Ablehnung diese bedingte Zusage anzuhängen; an die Narbe hat er dabei nicht gedacht — das sagt uns der Dichter selbst 390: αὐτίκα γὰρ κατὰ θυμὸν οἴσατο, μὴ ἔλαβοῦσα οὐλὴν ἀμφράσσαιτο καὶ ἀμπαδὰ ἔργα γένοιτο.

Wenn demnach darauf verzichtet werden muß, von τ aus die Odyssee in ihre Bestandteile zu zerlegen, so sind doch die Forschungen, die man dieser Partie des Epos zugewandt hat, nicht vergeblich gewesen. Spuren alttümlicher Dichtung und Sage in τ können, seit Wilamowitz (HU. 53 f.) sie nachgewiesen hat, nicht mehr verkannt werden. Zur Zeit der An-

kunft des Odysseus ist Winter, und die bestimmte Vorstellung dieser Jahreszeit wird während seines Aufenthaltes beim Eumaios, außer in π, und nachher im eigenen Palaste streng festgehalten (ξ 457. 529 f. ρ 24 f. 191. σ 328. τ 64. 319). Am Tage des Freiermordes ist ein Fest des Apollon (υ 276. φ 258), also vermutlich Neumond; der vorhergehende Tag ist dann der letzte eines Monats, die ἔνη καὶ νέα. An diesem Tage findet das Gespräch zwischen den beiden Gatten statt. Wenn nun der Fremde mit heiligem Eidschwur versichert (τ 306 f.):

τοῦδ' αὐτοῦ λυκάβαντος ἐλεύσεται ἐνθάδ' Ὀδυσσεύς,
τοῦ μὲν φθίνοντος μηνός, τοῦ δ' ἵσταμένοιο

(»noch in diesem Jahre, an einem Neumond, wird Odysseus heimkommen«), so kann das nur heißen: er kommt heute oder morgen, er ist schon da. Dies alles hat Wilamowitz trefflich erkannt, und aus der »orakelhaften« Form des Versprechens, dem Gebrauche des seltenen, schon im Altertum nicht mehr verstandenen Wortes λυκάβας bewiesen, daß hier ein Rest uralter Poesie vorliegt. Dazu kommt nun eine andere Beobachtung. Wiederholt im letzten Teile der Odyssee (π 206. ρ 327. φ 208. ψ 102. 170. ω 322) und auch gerade in τ (484) wird hervorgehoben, daß Odysseus im zwanzigsten Jahre heimkehrt. Der Dichter des β hatte die Bedeutung dieses Zuges verstanden und bildete danach die Prophezeiung, die er dem Halitherses in den Mund legte (174 f.). Zwanzig Jahre entsprechen aber dem Termin, den Odysseus bei der Abreise seiner Gemahlin gesetzt hat: bis der Sohn erwachsen wäre, solle sie warten, dann, wenn er immer noch ausbliebe, sich wieder vermählen. Im Zusammenhang einer kulturgeschichtlichen Betrachtung hat sich uns ergeben (S. 338), daß die Stelle, an der dieses Gebot erwähnt wird (σ 269 f.), sehr mit Unrecht von Wilamowitz für interpoliert erklärt worden ist; sie gehört zusammen mit Penelopes Klage darüber, daß die Freier keine Geschenke bringen (σ 274 ff.). Beide Motive sind in unserer Odyssee nicht mehr recht verstanden; sie fallen auf inmitten einer Darstellung, die als Ganzes den Gedanken fast auszuschließen scheint, daß Penelope, die treue Gattin, jemals zu einer zweiten Ehe schreiten werde. Aber die Stellen, die doch auch sonst nicht ganz fehlen, wo die neue Vermählung mit Bestimmtheit erwartet wird (τ 157 f. 571), verraten gerade durch den Anstoß, den sie geben, daß sie die ursprünglich richtige Auffassung vertreten.

Damit ist in der Odyssee ein Motiv wiedergefunden, das anderwärts, besonders in mittelalterlichen Sagen, bekannt und beliebt ist: der Herr des Hauses kommt nach langjähriger Abwesenheit gerade an dem Tage zurück, an dem seine Gemahlin eine andere Ehe eingehen will. So geht es Heinrich dem Löwen, der sieben Jahre als Frist gesetzt hat:

durch ein Wunder wird er im entscheidenden Augenblick zurückgeführt; nun findet die Hochzeit natürlich nicht statt, aber dem jungen Bräutigam wird zur Entschädigung »ein schönes Fräulein aus Franken angetraut«, wie es bei Grimm heißt, und alles »löst sich in eitel Zufriedenheit auf«. In anderen Formen der Sage ist es doch Untreue, was die einsame Frau zur neuen Heirat treibt; der Totgegläubte kehrt zurück und gewährt großmütig Verzeihung; so in dem Liede vom edlen Moringer²²). Ob hier irgendein geschichtlicher Zusammenhang besteht oder ob mehrmals dasselbe Motiv aus kriegerisch bewegten Zeitläufen erwachsen ist und an verschiedenen Stellen ähnliche Sagen erzeugt hat, darüber wage ich keine Vermutung. So viel ist klar: der Odysseedichter hat es nicht erfunden; denn er mußte, wie wir sahen (S. 593 f.), um die Erzählung von dem nach langer Abwesenheit in Bettlergestalt heimkehrenden Herrn auf Odysseus anzuwenden, zu dem Hilfsmittel der Verwandlung greifen. Jene Erzählung war ihm überliefert; sie mochte früher durch Gespräch und Fußbad oder auf ähnliche Art zu einer Erkennung von Mann und Frau geführt haben: aber da war es nicht Odysseus, der erkannt wurde, und kein Freiermord schloß sich an. Was wir jetzt in τ lesen, ist nicht die Arbeit eines Redaktors, der Stücke vorhandener Odysseen zusammensetzte, sondern das Werk eines Dichters, der Elemente älterer Poesie zu einer Odyssee umschuf. Bei dieser Schöpfung sind dann die kleinen Unebenheiten stehen geblieben, an denen die moderne Kritik eingesetzt hat, mit gutem Recht und mit rühmlichem Erfolge; nur den Gedanken wird sie aufgeben müssen, daß es ein greifbares Ziel sei, mit Hilfe dieser Anstöße eine ältere Gestalt eines Odysseus-Epos herzustellen. Wer das versucht, tut im Grunde nichts anderes, als wenn jemand im Nibelungenliede den Rest einer verlorenen Dichtung aufspüren wollte, in der Kriemhild mit Hagen in verbrecherischem Einvernehmen stand und den Tod ihres Gatten mit Absicht herbeiführte.

V. DICHTER ODER BEARBEITER?

Ein einzelner Zug in einer poetischen Erzählung, der im Vergleich zu ihren sonstigen Voraussetzungen auffällt und auf einen davon abweichenden Hintergrund oder Zusammenhang der Ereignisse hinzudeuten scheint, darf nicht ohne weiteres dazu verwertet werden, durch streng logische Interpretation solchen Zusammenhang zu erschließen und als den ursprünglichen anzusetzen. Vielmehr muß in jedem einzelnen Fall erst geprüft werden, ob sich der Anstoß nicht aus den Gedanken und

22) Böhme, Altdeutsches Liederbuch (Leipzig 1877) Nr. 6 u. 5, wo auch reichliche Literaturnachweisungen gegeben sind.